

Die Synagogen-Ablege in Wallhausen-Michelbach an der Lücke*

Fragen zur jüdischen Kultur Württembergisch Frankens

VON URI R. KAUFMANN

Die landesgeschichtliche Forschung der letzten dreißig Jahre hat die Geschichte der Juden im 20. Jahrhundert, etwas geringer auch die des 18. und 19. Jahrhunderts berührt. Mit zu bewunderndem Aufwand hat Gerhard Taddey die Siedlungsgeschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall erforscht¹. Wir wissen allerdings für Süddeutschland insgesamt wenig über die frühe Neuzeit, also das 16. und frühe 17. Jahrhundert, die Zeit der Konsolidierung jüdischer Ansiedlung nach den Vertreibungswellen aus den Städten Ende des 15. Jahrhunderts². Unser Raum ist Teil eines Rückzugsgebietes jüdischer Familien, die vom südlichen Elsass und Südbaden über das Unterelsass/Lothringen, die Pfalz, Nordbaden, „Neu-Württemberg“, „Neu-Bayern“ (d. h. Franken, Schwaben, Oberpfalz)³, Böhmen, Mähren und bis hin zu Hessen, den Rheinlanden, Westfalen und den südlichen Teilen des heutigen Niedersachsens Unterschlupf fanden. So lebten hier Juden kontinuierlich seit den Anfängen jüdischer Siedlungen in der oberrheinischen Tiefebene, also seit

* Während der Ordnung des Gemeindearchivs Michelbach/Lücke im Jahre 1995 entdeckte ein Mitarbeiter des Kreisarchivs Schwäbisch Hall zwei Kartons mit hebräischen Druckfragmenten im dortigen Rathaus. Sofortige Nachforschungen von Kreisarchivar Dr. Müller ergaben folgendes: Die Drucke waren zu Beginn der 1980er Jahre bei der Synagogen-Restauration von Bauarbeitern in einem Dachwinkel entdeckt und in den Bauschutt (!) geworfen worden. Der damalige Michelbacher Ortsvorsteher konnte jedoch Teile des Materials bergen. Obwohl die Synagoge danach als Ausstellungsort genutzt wurde, geriet die Genisa unbegreiflicherweise in Vergessenheit. Derzeit verhandelt das Kreisarchiv über eine Restaurierung und wissenschaftliche Erschließung einschließlich der Finanzierung.

1 G. Taddey: Kein kleines Jerusalem. Geschichte der Juden im Landkreis Schwäbisch Hall (Forschungen aus Württembergisch Franken 36), Sigmaringen 1992.

2 Das maßgebliche Ortslexikon: Germania Judaica (Tübingen 1963 ff.), Bd. III/1 und III/2, endet mit der Vertreibung aus Regensburg im Jahre 1519 und gibt nur Jahreszahlen einer Neubesiedlung nach diesem Datum (Forschungsstand ca. 1987) an, s. das Standardwerk von M. Wenninger: Man bedarf keiner Juden mehr, Wien 1981.

3 In Alt-Württemberg und -Bayern (Gebietsstand von vor 1803) wurden bekannterweise keine Niederlassungen von Juden geduldet, s. als Überblick A. Herzig: Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997, S. 66–90.

dem 10. Jahrhundert⁴. Ausdruck des Alters jüdischer Ansiedlung in diesen Regionen ist die Herausbildung einer eigenen Liturgievariante, so gab es den „Minhag“ (= Brauch) Schwaben, Elsass, Böhmen, Mähren und Polen, neben den altherwürdigen Ortsvarianten Worms und Frankfurt und jüngeren wie Fürth oder Metz⁵.

In Folge der landesfürstlichen Politik der „Territorialisierung“ (16./17. Jh.) mußten sich die Juden zu Landesjudenschaften zusammenschließen, die fiskalische und andere gemeinsame Fragen regelten⁶. So verfügte das kleine Fürstentum Schwarzenberg analog zu den größeren Organisationen des Deutschen Reiches über eine solche landesweite Organisation, die mindestens seit 1694 einen Rabbinatssitz in Markbreit aufwies. 1682 hatte der Fürst 69, 1720 schon 113 jüdische Familien in seinen Schutz aufgenommen. Der kleine Ort Michelbach wurde 1641 schwarzenbergisch und zählte 1720 19 jüdische Familien⁷. Ob der 1650 belegte „Rebi Joseph“ von Michelbach⁸ als Vorläufer des 1694 erstmals erwähnten Markbreiter Rabbiners anzusehen ist, der fürstlich-schwarzenbergischer Landesrabbiner war, wäre abzuklären. Zu fragen wäre auch nach dem konkreten Vorbild für die 1685 erlassene schwarzenbergische Judenordnung⁹. Schon im Text der Urkunde selbst wird auf die Privilegien der Juden von *Wien, Prag, Frankfurt und Worms* hingewiesen. Die schwarzenbergische Variante paßte zu den nach jetzigem Forschungsstand bekannten üblichen Tendenzen: Der Viehhandel der Juden wurde besonders kontrolliert. Für die Gewährung des obrigkeitlichen Schutzes und der Religionsausübung, eingeschlossen das Recht, einen Rabbiner anzustellen, mußten verschiedene Abgaben bezahlt werden.

Eine für Landjuden typische Beschäftigung war der Viehhandel und das Hausieren auf dem Lande, wirtschaftliche Nischenberufe, die oft mit einem hohen Risiko

4 Zur frühen Ansiedlung in den rheinischen „Muttergemeinden in Israel“ siehe die Artikel Mainz, Speyer und Worms im oben erwähnten des ursprünglich von *Ismar Elbogen* hrsg. Ortslexikons: *Germania Judaica*, Bd. 1, Nachdruck Tübingen 1963, S. 174–223, 326–366, 437–474. Diese Kontinuität jüdischer Siedlung steht im Gegensatz zu Frankreich (1394), Spanien/Portugal (1492/96), Mittel- und Süditalien (1510/1540/1555) oder England (1290), wo es zu Gesamtvertreibung von Juden kam, s. bspw. die Darstellung von *H. H. Ben-Sasson*: *Geschichte des jüdischen Volkes*, Bd. 2, München 1979.

5 S. die Beschreibungen bei *J. H. Nördlingen*: *Sefer Jossef Omez*, Nachdruck Frankfurt 1964/65 oder *J. Schames*: *Wormser Minhagbuch*, 2 Bde., Jerusalem 1988. Zur Einführung ins Thema den Eintrag „Minhagbücher“, in: *Jüdisches Lexikon*, Bd. 4/1, Nachdruck Königstein 1982, Sp. 201–203.

6 Das bei *Taddey* (wie Anm. 1), S. 156, erwähnte Landbuch war wohl das übliche Protokollbuch der Landjudenschaft. Hier ging es neben der Durchsetzung behördlicher Anordnungen auch um die Regelung innerjüdischer Angelegenheiten, s. als Beispiel etwa *J. Bloch*: *Das Protokoll der Gemeindevorsteher in Niederehnheim vom 21. Ijar 5537 (28. Mai 1777)*, Sonderausg. Tribune Juive, Strasbourg 1933/34, o. Seitenzahl. Vielleicht verfügte die Landjudenschaft über einen eigenen „Storeschreiber“ (von Hebr. „Schetar“, d. h. Urkunde, s. *Taddey* (wie Anm. 1), S. 159, d. h. einen Mann, der die hebräischen Rechtsurkunden, bspw. Eheverträge, ausfertigte. Zu den Landesjudenschaften s. die jetzt (Okt. 1997) erst als Publikation angekündigte Dissertation von *Daniel G. Cohen*, Göttingen/Jerusalem 1997.

7 *P. Sauer*: *Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern*, Stuttgart 1966, S. 126.

8 *Taddey* (wie Anm. 1), S. 166, s. *F. J. Battenberg*: *Judenordnungen in Hessen-Darmstadt, Wiesbaden 1987*, S. 59–61 (für 1539) oder für das Jahr 1629 S. 75–78.

9 Ebd., S. 152, s. auch: *Dokumentation zur Geschichte der Juden in der Region Franken*. Hrsg. vom Kreisarchiv Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 1984, S. 51.

verbunden waren, da gerade die Kunden aus der ländlichen Unterschicht kaum über Bargeld oder pfändbares Eigentum verfügten¹⁰. Allerdings war dieser Handel auf Kredit keine „jüdische“ Spezialität, sondern auf dem Lande für viele Dinge bis ins 20. Jahrhundert allgemein üblich (das „Anschreiben“), wie es auch christliche Hausierer und Viehhändler, resp. im Viehhandel tätige Personen (Wirte, Müller, Großbauern etc.) gab.

Noch weniger als von der Siedlungsgeschichte und der Berufsstruktur wissen wir vom geistig-jüdischen Leben „in der [süddeutschen] Provinz“. In den großen Literaturgeschichten fehlen Hinweise auf die Rezeption der Werke¹¹. So sind wir auf Funde wie diejenigen aus Michelbach angewiesen, die belegen, was man in den süddeutschen jüdischen Familien gelesen hat und welches Niveau an Schriften auf dem Lande verbreitet war. Über das Bildungsniveau der Landjuden in der Neuzeit gibt es widersprüchliche Angaben. Man geht wohl zurecht für die frühe Zeit der Umsiedlung aufs Land (16. Jh.) von größeren Problemen der Bildungsinfrastruktur aus: Der jüdische Konvertit Michael Adam schrieb in seiner Einleitung zu einer Übersetzung der fünf Bücher Mosis im Jahr 1544, daß die Juden jetzt vor allem auf dem Lande lebten und große Mühe hätten, ihren Kindern jüdisches Wissen zu vermitteln¹². Angesehene Gelehrte bevorzugten die nach 1519 noch verbliebenen wenigen städtischen jüdischen Gemeinden Frankfurt, Worms, die Reichsburg Friedberg in der Wetterau und Prag. Allerdings war das Stellenangebot ja sehr begrenzt.

Erst nach einer Konsolidierungsphase konnten einige Juden Ende des 17. Jahrhunderts durch den Landhandel sozial aufsteigen. Vereinzelt waren sie nun Hoflieferanten, „Factoren“, geworden, konnten die Gründung meist kleiner neuer städtischer Gemeinden veranlassen¹³ und sich einen Hausrabbiner leisten, der kraft ihrer Stellung in der Landesjudenschaft oft als Landesrabbiner wirkte. Nun wurden Rabbinatssitze wie Markbreit¹⁴, Öttingen, Wallerstein (hier wirkte von 1789–1809 der Sohn des berühmten Talmud-Hochschullehrers Leib Ariele Günsburg aus Metz¹⁵) oder Bödigheim (hier wirkte der Unterrabbiner der würzburgisch-hochstädtischen Schutzjuden) bekannt. In Merchingen lehrte mindestens seit 1768 ein

10 S. meine Zürcher Dissertation: Jüdische und christliche Viehhändler in der Schweiz, Zürich 1988. Die Verhältnisse im schweizerischen Landhandel des 18. Jahrhunderts werden sich von den süddeutschen nicht so stark unterscheiden haben.

11 Bspw. *H. Dinse*, *S. Liptzin*: Einführung in die jiddische Literatur, Stuttgart 1978; *M. Pines*: Die Geschichte der jüdischdeutschen Literatur, Leipzig 1913; *I. Zinberg*: A History of Jewish Literature, Bd. 7, Cincinnati 1975.

12 Die Rede war von Vertreibungen (Hebr.: „Gerschim“), s. *Zinberg* (wie Anm.11), Bd. 7, S. 95.

13 Gesehen auf die gesamte Bevölkerungszahl der Juden im Deutschen Reich war ihre Beteiligung am Aufbau neuer Residenzstädte, wie im Falle von Mannheim (um 1655/83 ff), Berlin (1670 ff) und Karlsruhe (1722 ff) eher eine Ausnahme.

14 *M. Weinberg*: Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Bayern, o.O. 1937.

15 Ascher, Sohn des A. L. Günsburg, *B. Z. Ophir* (Hrsg.): Pinkas HaKehillot, Germany, Bavaria, Jerusalem 1972, S. 617 (Hebr.).

Rabbiner¹⁶ und im erwähnten Bädigheim sollte Ende des 18. Jahrhunderts ein Schüler des oben erwähnten L. A. Günsburg, Jacob Daniel Rothenburger, hinkommen, einen Lehrkreis gründen und dort bis 1846 wirken. In Lehrensteinsfeld wirkte Josef Maier Löwengard (1844–1859)¹⁷ und in Freudental Josef Schnaittacher (1769–1861). Alle diese Orte gehören von Michelbach aus gesehen zum Kreis möglicher Studienplätze¹⁸. Um einzelne angesehene Rabbiner herum gruppierten sich kleine Studienkreise. Hier lernten die Söhne der Familien, die sich deren Ausfall als Arbeitskräfte leisten konnten. Einige wurden Rabbiner, andere – mangels ausreichender Rabbinatestellen – Lehrer, viele aber nahmen ihre jüdische höhere Ausbildung nach Hause mit und lebten weiter vom Handel. Am berühmtesten war Fürth, wo – nach der Neugründung – im 17. Jahrhundert ein Rabbinat bestand, eine Talmudhochschule, eine Jeschiwa mit eigenen Räumlichkeiten bis 1828/30 funktionierte und wo die Juden sich repräsentative Gemeindegebäude leisten konnten und durften. Doch dies war nicht der Normalfall. Einzelne Rabbiner zogen mehr Studenten an, andere waren nicht in der Lage, eine Tradition ihres Amtsvorgängers fortzusetzen. Es ergab sich – im Gegensatz zu den christlichen etablierten Gelehrtenschulen und Universitäten – ein ständiger Wandel der höheren jüdischen Bildungsinfrastruktur. Zudem klagt 1709, also nach der Konsolidierung der Ansiedlung in Dörfern, ein Aron Samuel aus dem hessischen Hergershausen, daß die Hebräischkenntnisse unter Juden auf dem Lande nicht gut seien¹⁹. Vielleicht spiegelt diese Aussage die Probleme der jüdischen Zwerggemeinden mit oft nur fünf bis zehn Familienvorständen wider, wie sie in einigen hessischen Regionen existierten. Die Zersplitterung der jüdischen Bildungsinfrastruktur zur Zeit des Ancien Regime erschwerte eine zusammenfassende Darstellung sehr²⁰.

Ein ähnliches Fluktuieren läßt sich für die frühe Zeit des jüdischen Buchdrucks feststellen. Neben den bekannten Humanistenzentren wie Basel²¹, das aber nach 1400 durchaus keine Juden innerhalb seiner Mauern dulden wollte²² – der Stadtrat war ihnen gegenüber so humanistisch nicht gesinnt –, finden sich verstreute Orte wie Isny im Allgäu, Thannhausen, Augsburg (1533/34), Ichenhausen (1544) oder Tiengen bei Waldshut (um 1560), wo im 16. Jahrhundert jüdische Bücher gedruckt werden. Erst Ende des 17. Jahrhunderts etablieren sich in Süddeutschland jüdische

16 *J. Greilshamer*: Ein Kompetenzstreit um die Besetzung des Rabbinate Merchingen um die Wende des 18. Jahrhunderts, in: *H. Schiff* (Hrsg.): Nathan Stein Schrift. Karlsruhe 1938, S. 50–63, hier S. 61 (Eljakim Getschlik, Amtszeit 1768–1793).

17 *J. Walk* (Hrsg.): Pinkas HaKehillot, Germany, Baden-Hohenzollern-Württemberg, Jerusalem 1986, S. 105 (Hebr.).

18 *A. Tänzer*: Die Geschichte der Juden in Württemberg, Nachdruck Frankfurt 1937, S. 77f.

19 *Zinberg* (wie Anm. 11), S. 224–227; *Liebliche Tefillah*; *Pines* (wie Anm. 11), S. 24.

20 *Zur Zeit* (Okt. 1997) unternimmt Prof. Mordechai Breuer (Jerusalem) eine größere Forschungsarbeit.

21 *J. Pries*: Die Basler hebräischen Drucke, Olten 1969, S. 9ff.

22 *M. Ginsburger*: Die Juden in Basel, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 9 (1909), S. 315–436; *A. Nordmann*: Geschichte der Juden in Basel 1397–1875, in: ebd. 13 (1913), S. 1–190.

Druckereien in Wilhermsdorf (1670–1739), Fürth (1691 ff.), Sulzbach (1669–1851)²³ oder später in Karlsruhe, bei Frankfurt in Offenbach, Hanau, Bad Homburg v. d. H., in Schlesien beispielsweise in Dyhernfurth, weiterhin in Berlin etc.²⁴. Daneben gibt es eine große „ausländische“ Konkurrenz in Amsterdam, Venedig, Livorno und an anderen italienischen Orten, in Metz (nach 1550 französisch) und Polen (Posen, Krakau, Lublin etc.)²⁵.

Was hieß im 18. Jahrhundert eigentlich jüdische Literatur? Was konnten die jüdischen Michelbacher lesen? Schon mit Beginn des Buchdruckes setzten sich Bibelübersetzungen ins Jüdisch-Deutsche resp. Jiddische durch. Am wichtigsten waren natürlich die Gebetsbücher für Schabbat-/Wochentage (Siddur) und die Feiertage (Machsor). Hier existierten auch spezielle Kompendien nur für Vorbeter. Daneben hatte sich seit dem Mittelalter auch eine reiche Literatur entwickelt, die meist religiöse Motive enthielt, teilweise aber im Bereich der aschkenasischen (d. h. mitteleuropäisch-jüdischen) Kultur durchaus den deutschen Sagen, Legenden und Erzählungen (Gudrun- und Artuskreis) entspringen konnte, allerdings in Form einer „interpretatio judaica“²⁶. Diese Tatsache mahnt zur Vorsicht im Umgang mit Begriffen wie „Assimilation“²⁷. Schon für das 13. Jahrhundert hat der bekannte Judaist Josef Dan auf gemeinsame Quellen jüdischer und christlicher Volksfrömmigkeit hingewiesen²⁸. Oft findet man auch die Wendung von dem „Ghetto-Leben“ der Juden: Dies mag auf die Verhältnisse des Spätmittelalters zugetroffen haben. Paradebeispiel wäre hier die Abdrängung der Juden in die Judengasse Frankfurts 1462²⁹. Doch auf dem Lande existierten solche Ghetti mit Mauern und Toren sowie einem Ausgangsverbot für Juden für den Sonntag nicht, obwohl es durchaus sein kann, daß in einem Ortsteil besonders viele jüdische Familien gewohnt haben mögen.

Um religiöse Inhalte herum kreisten die vielen Moral- und Sittenbücher, mystischen Schriften, verhaltenen Zurückweisungen christlicher Angriffe auf das Judentum, Arzneibücher, Reiseberichte, Vorformen von Geschichtsbüchern und sogar

23 S. den Nachdruck des Aufsatzes von *Josef Prys*: Hebräische Buchdruckereien im Gebiet des heutigen Bayern, in: Nachrichten für den jüdischen Bürger Fürths, Sept. 1974, S. 24–30; ursprüngl. in: Bayer. Isr. Gemeindezeitung v. 6. 7. 1925.

24 *M. Schmelzer*: Hebrew Printing and Publishing in Germany 1650–1745, in: Leo Baeck Institute Yearbook 33 (1978), S. 369–383.

25 Hebrew Printing, in: Encyclopaedia Judaica, Bd. 13, Jerusalem 1972, Sp. 1100–1110, hier Sp. 1099f. und Bibliographie Sp. 1115f.

26 *J. Zinberg*: A History of Jewish Literature, Bd. 7, Cincinnati 1975, S. 50–53.

27 In der neueren Forschung weist insbesondere *Christoph Daxelmüller* immer wieder auf dieses Problem hin, s. *ders.*: Organizational Forms of Jewish Popular Culture since the Middle Ages, in: *R. Po Hsia* u.a. (Hrsgg.). In and out of the Ghetto. Jewish-Gentile relations in late medieval and early modern Germany, Cambridge 1995, S. 29–48. Besonders im Bereich der Volksfrömmigkeit waren wechselseitige Beeinflussungen auf lokaler Ebene durchaus gang und gäbe.

28 *J. Dan*: Juda the Pious and Caesarius von Heisterbach, in: *J. Heinemann* u.a. (Hrsgg.): Studies in Aggadah and Folk Literature, Jerusalem 1971, S. 18–27, s. dazu auch *J. Trachtenberg*: Jewish Magic and Superstition, New York.

29 GJ III/1, Tübingen 1987, S. 347–393, *I. Kracauer*: Geschichte der Juden in Frankfurt, Bd. 1, Frankfurt 1925.

eigentliche Volkstheaterstücke, die Purimspiele (Gedenktag der Errettung der Juden in Persien durch die schöne Esther). Besonders populär war die jüdisch-deutsche Bibelaphrase: *Zene uRe'eneh* (Hebr.: Gehet aus und sehet; eine weibl. Befehlsform)³⁰. Dies mag ein Beleg dafür sein, daß die Hebräisch-Kenntnisse nicht überall gleich tief verbreitet waren und man sich den biblischen Stoff lieber auf Jüdisch-Deutsch zu Gemüte führte. Man konnte und kann hebräische Buchstaben lesen, ohne den Inhalt zu verstehen. Pauschalurteile über den Bildungsstand aber darf man nicht fällen: Es entspricht sicherlich nicht den Tatsachen, daß alle Landjuden per se „ungebildet“ waren³¹.

Ende des 18. Jahrhunderts zeichnet sich ein inhaltlicher Wandel ab: jüdische Aufklärer benutzen das Medium des Jüdisch-Deutschen, um für ihre Anliegen zu werben. Ein erhellendes Beispiel hat kürzlich Gunnar Och herausgegeben³².

Umgekehrt wäre es eine interessante Frage, abzuklären, wie gut die süddeutschen Juden des 18. Jahrhunderts *außerhalb* der kleinen Berufsgruppe der Großhändler lateinische Buchstaben schreiben konnten. Sie taten dies ja inmitten einer bäuerlichen Bevölkerung, die zu großen Teilen analphabetisch war. Hingegen konnten vermutlich die meisten Landjuden hebräische Buchstaben schreiben und wiesen somit im Gegensatz zu den Vorurteilen sogar einen Bildungsvorsprung auf.

Juden hatten und haben eine hohe Achtung vor dem geschriebenen Wort. Mit dem Schreiben des Namen Gottes verbanden sich mystische Vorstellungen, die dazu führten, daß man kein hebräisches Schriftstück verbrannte oder einfach fortwarf. Der fromme Jude beginnt auch einen gewöhnlichen Privatbrief mit der Anrufung des Namens Gottes. Um eine Entweihung des göttlichen Namens (Hebr. „Schem“) zu verhindern, wurden unbrauchbare Bücher in Synagogenablegen, sogenannten Genisoth, aufbewahrt oder regelrecht auf dem jüdischen Friedhof in einem speziellen Grab beerdigt. Das Material wurde nach der frommen Umschreibung des Gottesnamens („Schem“, s. o.) „Scheimes“ (Pluralform) genannt. Die wohl berühmteste Genisa ist diejenige von Alt-Kairo, Fustat, die 1890 entdeckt wurde und einen reichen Schatz hebräischer Papiere aus dem Mittelalter enthielt³³. Die Fragmente wurden durch Verkauf bald auf verschiedene Bibliotheken in West und Ost zerstreut und erst die Wende des Jahres 1989 ermöglichte wieder einen freien Zugang zu den in St. Petersburg aufbewahrten wichtigen Materialien dieser Herkunft. Die ländlichen Synagogen erregten kein besonders Interesse. Erst im frühen 20. Jh. begannen einzelne Juden oder jüdische Landesverbände mit der systematischen Erfassung jüdischer Denkmäler und schriftlicher Quellen.

30 M. Pines (wie Anm. 11), S. 17f.

31 Diese Behauptung in der älteren Literatur ist wohl eher im Sinne der alten Rivalität zwischen deutschen und osteuropäischen Juden zu interpretieren.

32 A. Halle-Wolfsohn: *Leichtsinn und Frömmerei*. Ein Familiengemälde in drei Aufzügen, hrsg. von G. Och und J. Strauss, St. Ingbert 1995.

33 Siehe das Monumentalwerk von S. D. Goitein: *A Mediterranean Society*, 5 Bde., Berkeley 1967-1988.

Synagogenablegen in Deutschland

In vielen Fällen wurden in Deutschland in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 die Synagogen verbrannt. An einigen Orten aber schreckte man davor zurück, weil sonst die Gefahr einer großen, den ganzen Ort ergreifenden Feuersbrunst gedroht hätte. Man schlug „nur“ das Mobiliar kurz und klein und schändete die heiligen Thorarollen, oft zum Gaudium eines großen Publikums, was zahlreiche „Souvenir“-Photos belegen. Doch war den Pogromeuren der jüdische Brauch zum Glück nicht bekannt, im Zwischenraum zwischen Gewölbe und Dachboden die unbrauchbaren hebräischen Bücher und anderes Material aufzubewahren. Dadurch und durch die Tatsache, daß einige abgelegene ländliche Synagogen schon vor diesem Unheilsjahr in christliche Hände verkauft worden waren und so unbehelligt blieben, haben einige Synagogenablegen in Deutschland und dem Elsaß die Zeiten überlebt und sprechen heute zu uns³⁴. Für die Geschichte der Rezeption jüdischer Literatur sind sie die wichtigste Quelle. Besonders wertvoll sind die Drucke, die nicht den schon lange bekannten Gebetsbuchausgaben entsprechen, und hier ist es vor allem die jüdisch-deutsche Literatur, die ein großes Interesse der Forscher anziehen muß. Leider ist durch die Ausblendung des Hebräischen aus dem bürgerlichen Bildungskanon in Deutschland die Zahl der Menschen, die diese Dinge lesen können, sehr begrenzt³⁵. Die Plünderung und Beschlagnahmung aller jüdischen Bibliotheken durch die Nazis im von ihnen beherrschten Raum hat auch heute noch spürbare, schwere Lücken in den Bestand jüdischer Bücher in Deutschland gerissen. Zur Identifizierung eines jüdischen Drucks aus dem 18. Jahrhundert braucht man – falls das Titelblatt fehlt, was leider in keinem Fall aus Michelbach erhalten geblieben ist – einerseits ein fast photographisches Gedächtnis und andererseits eine gut bestückte Referenzbibliothek der historischen Drucke. Letztere ist heute in Deutschland bedauerlicherweise nirgends mehr vorhanden. Vielleicht mag einmal eine fortgeschrittene Scanner-Technik den Prozeß der Identifizierung beschleunigen – man müßte vorher aber hunderttausende von Seiten historischer Drucke einspeichern -, und die Vernetzung bringt uns heute den großen judaistischen Bibliotheken in Israel und den USA näher. Da auch die 1979 gegründete Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien fast nur über Neu-

34 Für Baden-Württemberg sind mindestens drei Genisot belegt (Freudental, Hechingen, Michelbach), für Bayern gibt es mindestens sieben, in der Pfalz eine (Odenbach). Ein eigentliches Studienzentrum für Genisafunde soll in Veitshöchheim bei Würzburg entstehen. S. auch den Ausstellungskatalog, den *Falk Wiesemann* mit anderen verfaßt hat: *Genisa – Verborgenes Erbe der Landjuden*. Hrsg. The Hidden Legacy Foundation, Wien 1992, Karte S. 32 und seinen Aufsatz: *Verborgene Zeugnisse der deutschen Landjuden*, ebd., S. 15–31. Zum Inhalt einer Genisa *F. Hüttenmeister u.a.*: *Funde aus der Hechinger „Genisa“*, in: *Zeitschrift für hohenzollersche Geschichte* 108 (1985), S. 215–234. *F. G. Hüttenmeister*: Die Genisot als Geschichtsquelle, in: *M. Richarz* (Hg. et al.): *Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte*, Tübingen 1997, S. 207–218.

35 Das Hebräischstudium der evangelischen Theologen wurde realiter sehr lässig betrieben. Hier sei auf die Klage des Judaisten Leopold Zunz verwiesen, der um 1830 den Niedergang Jüdischer Studien in Deutschland im Vergleich zu den Nachbarländern bedauerte, s. seine gesammelten Schriften.

** ספר **

מענלי קצירה

דברות אלה דברי הנרות והתורה. מי וי ההולכים בה יוכו
 לרות טהורה, ומבטיק נשמתו בלבושי יקרה, וכל
 לא יאיו לא יקדל כיוילכו בדרך ישרה, והיא תוכתת מן ילכה
 ואלהבה מסותרת. בהדרת קודש ותפארת. על פתורא דהכח
 מסודרת. בלשון זקק ואדרת. עם גדופי הכיז למפגרת. והמס
 מנופי תורה ומלות מקוטבת, אשר יסדו וחקנו גדולי ישראל! כר
 ערוך לכל באי עולם להאיר על הארץ להמשיך אור מיון שלהבת
 והמה בכתובי ומפורסמים כנפיוונה בירקרק קרון מניכס
 ומללת. ה'ה הרב הגדול עמיד עולם המכות מהור' ר' יונתן בן
 ועלה דיונה למרופה. בשם הוא משה יסדיו למרופה. היב
 רב הגדול המזרחי מהור' ר' משה זל'הה תמיד עליין. והעו
 מניס מלמעט ומ' מעלה מקוברי, זכית' עמוד לדור דורו.
 והמה בכתובי אריות וכמהים. ושניהם בסגנון א' סוגי ואומרי.
 אשרי האיש אשר אזור חלבו במערכו הגבורים, ובדורו הללו
 כמעט פסקה טובה ואין עונד ושב היודע להוכיח. להזהיר
 הגדולים על הקטני בלתי ח'ו להקדים. ועל איבי ויתגבר להרוע
 ולהלחית, שרש הכהן והניף והניש על קרנות מזבח הדפוס
 וקוטפו במליח. ובזוק על הכבש כנגד יסוד בנרות מלמעט א' כדי
 ליישר פחישות רגלו כל אדם להדריך בנתיב יושר. ולרעות פני
 אדוני המזרח. וזכה לרוב עושר. כ'ד הכהן המדבר.
 להשמיע לכל העם הזה מילין דמיו' ואזכר, הקטן ועקב
 בא' ש כהר' ר' משה כהן זל'ה'ה מואכזב תושב מערכוכוני:

בדפס בק'ק הומבורג פרדרה'א
 תחת ממשרד אדונינו דוכס החסיד והמניחם
 פר דריך קארל לגרנדראף צוהעסן
 בבירת ה'ה התורני מהר'ר מהרן דעסא יצ'ו:
 בשנת כנפ' י'גה נחפה בכסף לסי'ק

für *Wein-Nacht* [sic!] ³⁷, *Stephanstag*, *Johannis-Tag* und *Kindlein*. Der christliche Jahresbeginn wird auf hebräisch mit *Schanah chadaschah*, d. h. „Neues Jahr“, bezeichnet, obwohl das Jüdische Neue Jahr ja im September/Okttober (1997: 2. Okt.) schon begonnen hat und ebenfalls so bezeichnet wird. Von rechts nach links auf einer Seite finden sich:

a) der Wochentag, b) der jüdische Monat, c) der bürgerliche Monat.

Rechts wird auf den jüdischen Wochenabschnitt der Bibelvorlesung, die Perikope oder Paraschat Schawua, und auf heute kaum mehr praktizierte kleinere Fasttage hingewiesen.

Der Homburger Drucker, Aaron Dessau, war daran interessiert, daß möglichst viele jüdische Kunden aus Süddeutschland diesen Kalender kauften. Wichtig war deshalb auch die Angabe von Messe- und Markttagen. Unter dem 13. 1. 1794 finden sich Bayreuth, Ellwangen und Zuzach (damals noch weit nach Süddeutschland ausstrahlend). Er fügte aber auch weit entfernte Messeorte ein, die vom durchschnittlichen jüdischen Hausierer wohl kaum besucht worden sind, wie Leipnik in Mähren (vielleicht kamen jüdische Händler aus der Oberpfalz gerade noch dorthin) oder die noch weiter entfernten Leipzig (hier wohl nur Großhändler) und Königsberg.

Bsp. 2. *Ma'agalei Kzira* (d. h. Kreise der Ernte), Homburg v. d. H. 1747. Hier handelt es sich ein ethisches Traktat. Der Herausgeber war ein Jakob, Sohn des Moses aus Janow, der sich nun als „Einwohner Merchingens“ bezeichnet. Merchingen war im 18. Jahrhundert Rabbinatssitz, und auch für diesen Ort ist ein Studienkreis um den Ortsrabbiner zu vermuten. Zusätzlich ist die Herkunft des Autors ein Beleg für die Westwanderung eines Teils der jüdischen Bildungselite Polens in das ländliche Süddeutschland. Im 18. Jahrhundert hatten diese ein deutliches demographisches Übergewicht über die Juden im Deutschen Reich. In der Literatur sind zwar einige Dutzend anderer Fälle von Westwanderungen osteuropäischer Rabbiner bekannt, doch beschränken sie sich auf die wenigen großen Stadtgemeinden der Epoche.

Bsp. 3. Wichtig waren vor allem auch praktische Bücher, die Anweisungen erteilten, wie und unter welchen Umständen bestimmte Gebete zu rezitieren waren. In einer interessanten Schrift ist dies auf Jüdisch-Deutsch zu erfahren: Einigen jüdischen Michelbachern fiel es im 18. Jh. schwer, hebräische Anweisungen zu lesen. Ob dies wirklich immer nur Frauen war, wie man vom Ausdruck für die Drucktype „Weiberdeutsch“ vermuten könnte, ist nicht nachgewiesen.

37 Eine Anspielung auf Weinen (Emotionen?) oder Weintrinken?

ע: חביר ייט גמלן זאגט דאס אומגאן
 אדמיק זיין חפילו זייטן מיס אומער
 שאוסן לא געבן פון כבוד וועגן מול אומג
 מיטליכן שאוסן ענטווערן חביר זאגט
 טאר און ייט אדמיק זיין חין קיין
 חדר גיטטחוט: מוזער העט אדמיק
 גיווען: ווען ער גלייך העט גיזויאט
 מוזן לומג דאס ער העט קענען גמלן
 האן זאגן בדחלק ער דאך ייט פֿורן
 חן היבין ניימרט מוזן ער האט
 גיהאטן:

מול דאס זייטן דאס טעג דאס און גמלן
 האן זאגן לוייט טאג פון סמח לוייט
 מיט פון שולמות זיין טאג סוכות חלס
 טאג פון דאס הארער טאגן מיטבב"טח
 מול דאס גמלן יאר זאגט און האב
 האן:

סדר הלל

קודש ימיה יי
 אלהינו סלף
 העולם אשר קדשנו
 מצותיו וצונו לקרוא
 את הלל:

ע: הלל



Bsp. 4

Bsp. 4. Hier ist ein Beispiel für einen erklärenden Bibelglossar vorhanden, der im aschkenasischen Raum weit verbreitet war: „Beer Mosche“, wahrscheinlich Fürth 1780. Dieser wurde 1597 von Moses ben Isachar haLevi Sertel verfaßt, zuerst von Schabtai Bass 1699 gedruckt und existierte auf Jiddisch und Hebräisch.

וה שיה תחינה וזמן די זיכר זאגן אן ר"ה וי"א
 אסבה פרכותיעס ואסתחויק זין ריע. ודה :

ערינו לשבח (אדרון הכל) מוזף איר (ע"כ) אז די

פול'נו זוכרין הייגן ניש (בתורה)
 איט פארזיכט חוס לז ביטן לז גניסן דין בלאהערליקייט. מייב
 מיך סמהן בין פול איט עבירות בעו"ה (בעל הרחמים נקראת
 ודרך תשובה הוללה) ביזט דו דורך באהאהערליג מוגד הויפט
 מונד גוערנט דען וועג פון תשובה וחקוק מיך (ע"כ) אז דיין
 גאכפערטן נאמן (התלא על נפשי ועל עמי) לז ביטן מוזף איר
 מונד היין זאמן מונד קינדר (ככרעה ובהסתחיה) מונד פאל
 מוזף היינט פנים בירחה וזורה לז ביטן דיין הייגן נאמן (אלך
 מלכי האומים הקב"ה) דען חסד וחסד דוהויפט גטוהן איר מונד
 היין זאמן מונד קינדר פון יוגנד ביו היינטיגן טאג (מאזאח רחמים)
 אזו איך ווייט דין גנוד מונד באהאהערליקייט ניט פאר זאמן
 עופש'נג איט רחמים מונד תלה זייליעלנד זיין עת רלון
 איזט זשי פסא פבורדך זאמט מונד עבירות זאחזיין ויז דו
 הויפט פאר זיכר לז זשה רבינו ע"ה זיין די הייגנה לייט (סנהתי
 כרב'יך) דו זאמט זאחזיין מונד עבירות זעלכי איר אלתודה
 זי (זלכנסבר וכדעה) זיח זקבל מונד תפילות (כתפלות חנה)
 די דח הט זאמט (חסה קסת רוח זוכי) זיין פרויח איט
 בטרובטן ביטר גאיט בין מיך (זאל תבוא באספט זפניך) זיח
 איך ניט רן באספט (כי לא ילדק זפניך כל חי) וזייל קיין זענט
 זיכט ריין זיזט פון עבירות. מונד זען ח"ודר (קטרג) זאמט
 זיגבר זיין אזו איך גניסן דיין זדה פון חסד ורחמים שטיהי
 מוזף זאמט. הדין זען דיק זאן כמא רחמים זיבר גאט זאך דר
 זעגין דיין באהאהערליקייט מוזף איר (ע"כ) מונד זיין זאמן
 מונד קינדר מונד זעט אב מונד עבירות ברחמיך הרבים זאמן
 אז על ידי יסורים זאחזיין רעים רב"ע זיזט לז ברעכט איר זיין
 הערן זען מיך דענק זיזט דס בית המקדש זיזט גסטאנדן מונד
 דר זעהן גדול הט די עבודה זאמט זאמן זיין קדשי קדשים זאמן זיזט
 דר זיזט פזר, וויס גזאחזיין זאחזיין די ישראלי גויסט איר תפילה
 זיזט זאן גנבהס זעען. זיילנד בעז"ה זאמן איר קיין בית
 המקדש קיי זעהן גדול קיין קרבן מוזף מונד זאמט זאמן זיין זאמן איר
 גזר קיין מנדרי זאחה זאמן מונד תפלה זאמן זעט מונד תפלה
 ברחמים

Bsp. 5. Ein weitere wichtige Gattung jüdischer Literatur waren die Bittgebete, die „Techines“, die vor allem von Frauen verfaßt worden waren. In unserem Beispiel (um 1760) begleitet das jüdisch-deutsche Bittgebet die klassischen Formulierungen des „Alenu“-Gebets (Alejnu-Techinoh), des traditionellen Schlußgebetes des jüdischen Gottesdienstes. Hier läßt sich anschaulich zeigen, wie sich auch in diesem religiösen Text die hebräischen Einschübe auf ein Minimum einschränkten. Textprobe (Wortstellung und -Wahl richten sich nach dem jüdisch-deutschen Original):

An mir ist die Schuld zu loben Dein Heiligen Namen, mit Foricht zu bitten zu genießen Dein Barmherzigkeit [...]. Ich schon bin voll mit Übertretungen ([Hebr.:]) durch (unsere Sündenschuld [Hebr.:]), Erbarmer bist du genannt und den Weg der (Einkehr[Hebr.:]) hast du gelehrt. Bist Du doch barmherzig und hast uns gezeigt den Weg von (Buße[Hebr.:]) und komm ich vor dein gutbewährten Namen (um zu beten für meine Seele und für mein Volk [Hebr.:]) zu beten auf mir und mein Mann und Kinder (im Knien und sich Niederwerfen [Hebr.:]) und vor euch ([Hebr.:] mein Angesicht) zu beten ([Hebr.:] in Furcht und Angst) deinen heiligen Namen, die (Gnade [Hebr.:]) was du hast getan. [...]

Aufgaben künftiger Forschung wären: Die Erstellung eines Verzeichnisses der jüdischen Drucke aus der Michelbacher Genisa, dann aber auch die Reinigung, Konservierung und Restaurierung des Materials, wobei einige Beispiele ausstellungsgerecht aufbereitet werden könnten. Zudem sind die Funde auf Dauer archivtechnisch einwandfrei aufzubewahren. Es ist zu hoffen, daß die Politik Mittel und Wege findet, diese einzige und wichtige Quelle geistigen jüdischen Lebens im württembergischen Franken zu konservieren und zu bearbeiten, besonders da ja ein Teil der Materialien in der vom Land Baden-Württemberg sehr schön rekonstruierten und renovierten Synagoge ausgestellt werden kann.